

Registratur 24. I. 31

# MÜNCHENER UNIVERSITÄTSREDEN

In Verbindung mit der Gesellschaft von Freunden und  
Förderern der Universität  
herausgegeben von Rektor und Senat

---

Heft 22

---

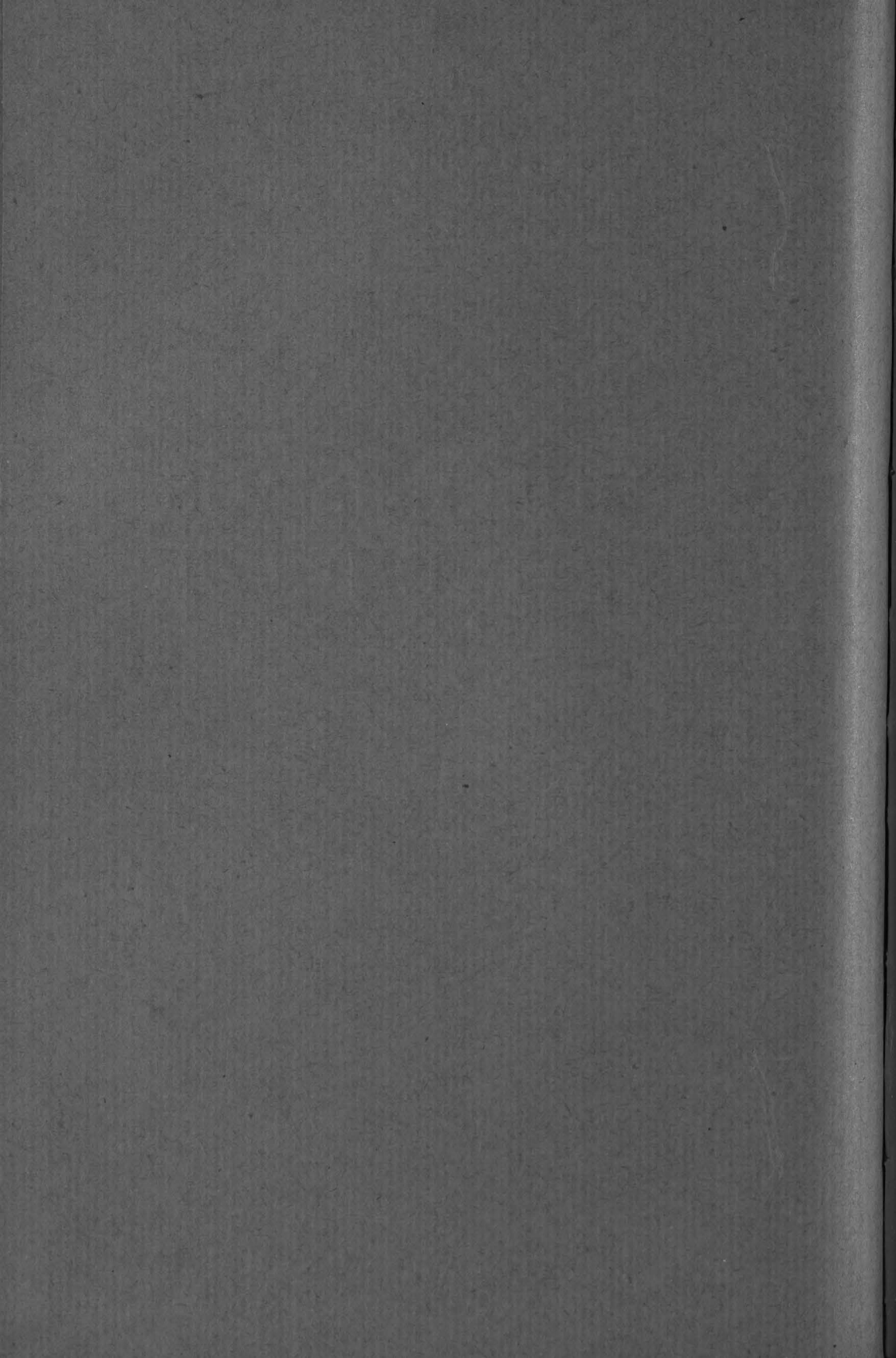
## NEUHUMANISMUS EINST UND JETZT

VON

ALBERT REHM



MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN 1931



# NEUHUMANISMUS EINST UND JETZT

REDE ZUM ANTRITT DES REKTORATES

GEHALTEN IN DER AULA AM 29. NOVEMBER 1930

VON

ALBERT REHM

PROFESSOR DER KLASSISCHEN PHILOGIE  
UND DER PÄDAGOGIK



MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN 1931

Alle Rechte vorbehalten  
Copyright 1931 by Max Hueber / Verlag / München  
Druck von Dr. C. Wolf & Sohn in München / Printed in Germany



HOCHANSEHNLICHE FESTVERSAMMLUNG,  
VEREHRTE HERREN KOLLEGEN, LIEBE KOMMILITONEN!

Glücklich, wer fern dem Geräusch des Tages und seiner Kämpfe in stiller Gelehrtenstube der Wissenschaft leben kann! Glücklich, wessen Wirken auf Menschen darin besteht, die Ergebnisse seines Forschens einer wißbegierigen Jugend zu übermitteln! So etwa denkt sich die große Masse derjenigen, die dem akademischen Leben fern stehen, das Tun des akademischen Lehrers, wofern sie ihm wohl will. Steht sie zu ihm anders, so schilt sie ihn ob dieses Lebens gern welt- und lebensfremd. Ob derartige Vorstellungen von unserer Arbeit jemals ganz zutreffend waren (was ich bestreite), sei dahingestellt. Jedenfalls sind sie es für unsere heutige Lage kaum in einem einzigen Fall.

Ganze Fakultäten sind ihrem innersten Wesen nach dazu bestimmt, unmittelbar aufs Leben zu wirken und von ihm ihre Aufgaben zu empfangen: beide medizinischen, die juristische, die staatswirtschaftliche. Ja, seh' ich recht, so müssen sie sich heute sogar dagegen wehren, daß ihnen, der juristischen z. B., ein Maß von Gegenwartsaufgaben zugeschoben wird, über dessen Bewältigung die Theorie und die geschichtliche Vertiefung zu kurz kommen. Die gut- oder übelgesinnten Kritiker unseres Berufes haben denn wohl auch zumeist die Philosophen im Auge, wobei die zwei Sektionen unserer philosophischen Fakultät annähernd in gleicher Verdammnis sind. Aber auch in dieser Beschränkung ist das Urteil falsch. Wo ist die Disziplin, die nicht irgend wann aufgerufen wird, einem weiteren Kreise zu dienen? Nur die Mathematik bleibt spröde, heute mehr als in den Tagen, da dem ptolemäischen Herrscher erklärt werden mußte, daß es zu ihr keinen Königsweg gebe. Aber doch steht sie als die große, freilich der Menge verhüllte Helferin hinter den — eben diese weiten Kreise wenigstens zeitweilig aufregenden — Errungenschaften einer neuen Physik. Vollends die Fächer, die in der ersten Sektion zusammengefaßt sind, sind derzeit keinen Augenblick sicher davor, daß sie ein breites Kulturinteresse auf den Markt des Tages herausruft. Da sollen uns bald Ägypten, bald Innerafrika zu einer neuen

Kunst, Indien und China zu einer neuen Lebensanschauung verhelfen: keine zeitliche oder räumliche Ferne trennt mehr ein Fach vom Andringen eines chaotisch unruhigen Kulturlebens.

Immerhin: Unterschiede gibt es. So sind alle Fächer, unter deren Aufgaben die Ausbildung von Lehrern der höheren Schule zählt, durch die Lehraufgabe selbst gebunden, Rücksicht zu nehmen auf das, was die Schule einst von ihren Lehrern fordern wird, und damit ist eine gewisse Rücksicht auf außerakademisches Leben gegeben. Ehrwürdig alt ist diese Verbindung für die klassische Philologie. Als unser fränkischer Landsmann Matthias Gesner vor bald 200 Jahren in Göttingen das philologische Seminar schuf, war sein Ziel, den künftigen Gymnasiallehrer zu fördern. Ähnliche Ziele sehen wir bei Friedrich Thiersch, als er 1812, also geraume Zeit vor der Verlegung der Universität nach München, hier ein philologisches Seminar schuf; wir finden sie wieder um die Mitte des 19. Jahrhunderts in der höchsten Blütezeit des Erlanger philosophischen Seminars.<sup>1)</sup> Wohl zeigt die lange Geschichte dieser Pflanzstätten der klassischen Altertumswissenschaft einen Wechsel in Annäherung und Abrücken gegenüber den gymnasialen Bedürfnissen, wohl gibt es da auch örtliche Unterschiede, aber zerrissen ist das Band nie.

In unserer Gegenwart aber ist unverkennbar in allen Ländern deutscher Zunge die Strömung hin zum Leben der höheren Schule im Betrieb der klassischen Philologie an den Universitäten erstarkt; wir fühlen tiefer und allgemeiner als vor zwanzig und mehr Jahren die Verpflichtung, den künftigen Lehrer für sein berufliches Wirken als solches tüchtig zu machen, — vornehmer gesagt, ihn mit dem echten Ethos seines Berufes zu erfüllen. Das ist kein Zufall, ist auch nicht wesentlich durch unsere Anteilnahme an dem Abwehrkampfe veranlaßt, in dem das humanistische Gymnasium heute steht, sondern es ist verursacht durch eine neue Lebensnähe, die unsere Wissenschaft gewonnen hat, durch die geistige Bewegung des „erneuerten Humanismus“.

Von dieser Bewegung, ihrem Werden und Wesen, ihren Wirkungen und Aussichten lassen Sie mich heute zu Ihnen sprechen! Es soll geschehen, wie es dieser Stätte ziemt, in sachlich-kühler Beurteilung der Verhältnisse.

Ich beginne nach gut platonischer Art mit einer Begriffsbestimmung. Eine solche ist ja nicht überflüssig, da Humanismus und Humanistisch

heutzutage keine eindeutigen Wörter sind. Ist es doch eine Begriffsverengerung gegenüber dem üblichen Sprachgebrauch, wenn man sie ausschließlich auf unsere Beziehung zur griechisch-römischen Welt, diese als Bildungsfaktor betrachtet, anwendet; freilich kehrt man damit zugleich zum älteren Gebrauch zurück. Wenn auch ich das hier tue, so soll damit kein abfälliges Werturteil gefällt sein über die weitere Anwendung der Ausdrücke, zumal des Eigenschaftswortes. Es sei auch hier gesagt,<sup>2)</sup> daß man sich in humanistischem Sinne, d. h. mit dem Ziele, die eigene Persönlichkeit zu formen, mit sehr vielen anderen Gegenständen des Wissens abgeben kann, sei gesagt, daß jedes nationale Bildungsgut, einerlei welcher Zeit und welches Volkes, „humanistisch“ gepflegt werden kann, daß es auch im Gesamtbereich der Naturwissenschaften und der Mathematik, ja auch der Technik, ein humanistisches Verhalten gibt. Oder sollen wir klassischen Philologen einen humanistisch vollwertigen, einen humanistisch minderwertigen Aristoteles unterscheiden? Oder sind wir nicht Humanisten, wenn wir unsere Studien den großen Technikern oder den großen Astronomen der Antike widmen? Ich möchte also auch durchaus nicht den Gegensatz Humanismus—Realismus herausstellen, der in der Entwicklung unseres höheren Schulwesens eine verhängnisvolle Rolle gespielt hat: die Durchdringung des Lehrgutes der Oberrealschule z. B. mit humanistischem Geiste habe ich und haben andere immer schon gefordert und begrüßt. Nicht dem Kampf gegen den Realismus will der Humanismus, wie er hier vertreten wird, leben, sondern dem Kampf gegen Banausentum, gegen eine rein wirtschaftliche, utilitaristische, materialistische Auffassung alles Wissensgutes und schließlich alles Tuns. Hier steht der Feind, wenigstens der Hauptfeind. Wir haben ja auch zu unserer Freude wiederholt ein Zusammengehen der Schulen, die den Anspruch erheben, humane Bildung zu vermitteln, im Abwehrkampf gegen eine niedrigere Auffassung des schulischen Bildungszieles erlebt, und auch fernerhin wird die Zeitlage die Verfechter einer gründlichen Vorbildung auf die Hochschule immer wieder zusammenführen.

Nur müssen wir Humanisten im engern Sinne freilich eine Sonderstellung fordern, und dies deshalb, weil unser Objekt nun einmal bildungsgeschichtlich und bildungstheoretisch diese Sonderstellung hat.

Damit wenden wir uns der Frage zu nach der Bedeutung der Antike (wir wollen darunter, wieder ohne Polemik verengernd, die griechisch-römische verstehen) für die Gegenwart. „Für die Gegenwart“, d. h. denn freilich nicht bloß für die Schule, sondern für unsere ganze Geistes-



kultur. In seinen zwei früheren Phasen, um 1500 und um 1800, hat der Humanismus gewiß auch seine schulische Seite, seine pädagogische Auswirkung gehabt. Aber beide Male ist er in der Epoche seiner Hochblüte nicht vorwiegend Sache der Schule, sondern Sache der nach Bildung strebenden Erwachsenen gewesen, so bei Agricola und Erasmus, so bei Herder und Humboldt und dem ganzen stolzen Kreis unserer Klassiker, die ja alle Humanisten sind.

Auch heute wendet sich der Aufruf zur Erneuerung des Humanismus, über die Schule weit hinausstrebend, an die Gesamtheit der Gebildeten. Würde die Beschäftigung mit der Antike solchen Anspruch nicht mehr erheben können, so wäre sie auch in der Schule zu einem Scheinleben verblaßt, dem der wirkliche Tod früher oder später folgen müßte.<sup>3)</sup> So wenig es meine Absicht ist, mich an dieser Stelle mit der gewaltig großen Zahl derjenigen auseinanderzusetzen, die — anderwärts viel besser bekannt als bei uns in Bayern — derzeit, von dieser Auffassung getragen und gehoben, humanistisch wirken, so muß doch der Mann mit Namen genannt werden, dessen Verdienst es ist, innerhalb der akademischen Philologie zuerst mit aller Bestimmtheit wieder den Gesichtspunkt des Humanismus in den Vordergrund gerückt und dann ihm die Wendung zum allgemein Kulturpolitischen gegeben zu haben: gerade er ist ja auch in München dank der schönen Einrichtung unserer Gastvorlesungen kein Unbekannter<sup>4)</sup>: es ist Werner Jäger in Berlin. Auch die Schöpfung sei genannt, die das lebendige Dokument des kulturpolitischen Wollens dieses erneuerten Humanismus ist: die glänzende Zeitschrift „Die Antike“.

Seit 1916 hat Jäger die Fahne ergriffen. Durch zehn Jahre zieht sich dann die Auseinandersetzung mit anders gerichteten oder auch nur minder klaren Auffassungen der Antike hin, im wesentlichen eine innere Angelegenheit der klassischen Philologen. Die Göttinger Philologentagung brachte den Sieg der neuen Richtung in der Formulierung des Bildungszieles des humanistischen Gymnasiums. Das war 1927; 1929 wurden bei der Salzburger Tagung die Grundlinien eines Normallehrplans für die alten Sprachen festgelegt, und noch im gleichen Jahre beendete die beauftragte Kommission die Arbeit einer endgültigen Fassung. Sie und das „Göttinger Bildungsziel“ sind, als Broschüre gedruckt, seit einigen Monaten in ganz Deutschland verbreitet worden.<sup>5)</sup>

Ich erwähne das, weil mit diesem Schritt eine dem subjektiven Ermessen entrückte Grundlage geschaffen ist für die Auseinandersetzung

mit der Bewegung, ein Programm, auf das Freund und Feind sich zu berufen haben; in gewissem Sinne freilich ein „Mindestprogramm“, eben weil es das allen Gemeinsame zusammenstellt. Man wird ohne weiteres jedem Einzelnen das Recht zubilligen, in seiner persönlichen Stellung zur Antike manches anders, namentlich individueller, persönlicher zu erfassen, manches Objekt höher zu werten; wie denn z. B. für uns in Bayern, die wir durch die Schule von Heinrich Brunn und Adolf Furtwängler gegangen sind, ein Zwiespalt klafft zwischen dem breiten Raum, den die antike Kunst in der Zeitschrift „Die Antike“ einnimmt, und dem sehr bescheidenen, den sie sich in dem Lehrplan, mühsam genug, erkämpft hat.

Auf die Schule ist das Programm seinem nächsten Zweck nach zugeschnitten. Aber wir können nicht verkennen, daß es in seiner Bedeutung über die Schule hinausreicht, wenn wir da lesen von der „Idee des Humanismus als dem geschichtlich-übergeschichtlichen Form- und Aufbauprinzip der abendländischen Kultur“, wenn in den Vordergrund gestellt werden „die Formen und Werte, in denen griechischer Geist in erstmaliger Prägung die Grundformen und Grundwerte des europäischen Geisteslebens überhaupt geschaffen hat, die dann römischer Geist, sie mit eigenem Wesen durchdringend, an die gesamte Kulturgemeinschaft des Abendlandes weitergeleitet hat“. Nimmt man aus beiden Schriftstücken noch hinzu das Bekenntnis zu dem Glauben, daß „diese Formen und Werte vornehmlich in den repräsentativen Werken der griechischen und römischen Literatur verkörpert sind“, endlich, daß das „Werk nur in und mit seiner Sprachform erfaßt werden kann“,<sup>6)</sup> so dürfte mit diesen Sätzen ein Humanismus umschrieben sein, von dem einleuchtet, daß er sein Wirken nicht in der Schule erschöpfen will. Die Göttinger Erklärung sagt es denn auch ausdrücklich, daß die Formkräfte der antiken Kultur wirksam gemacht werden sollen „auch über die Schule hinaus“.

Welche Folgerungen sich aus dem „Bildungsziel“ im einzelnen ergeben, steht klar genug im „Lehrplan“ zu lesen. Hier möchte ich, statt einen Auszug daraus zu geben, der doch Lücken lassen müßte, ein anderes Verfahren anwenden, um das Wesentliche ins Licht zu stellen. „Erneuerten Humanismus“ nennt man heute — nach einigem Schwanken — die Bewegung und rückt sie damit nahe an den Neuhumanismus heran, indem man sie von ihm doch auch wieder differenziert. In der Tat läßt sich, scheint mir, durch den Vergleich mit dem Neuhumanismus,



wie er im ausgehenden 18. und im frühen 19. Jahrhundert geblüht hat, am klarsten die Eigenart des erneuerten Humanismus erfassen. Dabei ist es nur nicht ganz selbstverständlich, welche Erscheinung des Neuhumanismus man zum Vergleich heranziehen soll, ohne sich in dem Meer humanistischer Bekenntnisse von Gesner bis Thiersch, d. h. etwa über ein Jahrhundert hin, ins Uferlose zu verlieren. Einen „Normallehrplan“ gibt's da nicht, und man braucht nur die Größten, Winckelmann, Lessing, Herder, Goethe, Schiller, den griechischsten aller Deutschen Hölderlin, zu nennen, um die Empfindung anzuregen, daß wir hier in eine Welt stärkster individueller Differenzierung, auch individueller Entwicklung, hineinblicken. Wir können auch nicht als Typus den Lehrplan zur Hand nehmen, der damals die Bildungsidee des Neuhumanismus am reinsten ausgeprägt hat, den von Friedrich Thiersch vor hundert Jahren (1829) aufgestellten, obwohl Thiersch in seinem berühmtesten Werke, in zweien von den drei Bänden „Über gelehrte Schulen“, eine Art Kommentar und Apologie dazu gegeben hat. Denn — merkwürdig genug — nach einer theoretischen, philosophischen Grundlegung sucht man dort vergebens. Thiersch gehört eben der jüngeren Generation an, für die das neuhumanistische Glaubensbekenntnis als solches schon ganz fest steht; ihn beschäftigen die Irrtümer der anderen, die Berechtigung seines Standpunktes ist für ihn kein Problem.

Der Theoretiker des Neuhumanismus, den wir suchen, ist vielmehr Wilhelm von Humboldt. Es war denn auch grundsätzlich richtig, daß in dem Buche, in dem ein hervorragender Mitarbeiter den Kommentar zu den preußischen „Richtlinien“, der preußischen Lehrordnung von 1925, gegeben hat, Humboldt ausgiebig zum Vergleich und zur Klärung benützt wurde.<sup>7)</sup> Humboldt hat sich sein Verhältnis zur Antike ganz persönlich erobert. Als Fanatiker der Selbstbildung<sup>8)</sup> hat er im Griechentum das vornehmste Mittel dieser Selbstbildung, zunächst ganz für sich selbst, entdeckt. Auch ist er als Sohn eines philosophischen Zeitalters so sehr Philosoph, daß er gar nicht anders kann als nach klaren Formulierungen streben. Was er, in fühlbarem Ringen mit den Gedanken, über diese Fragen niederschreibt, steht ausschließlich im Dienste dieses persönlichen Bedürfnisses, so sehr, daß ihm am schriftstellerischen Abschluß und der Veröffentlichung bekanntlich nichts gelegen war: die wichtigsten dieser Bekenntnisse sind denn auch erst seit etlichen dreißig Jahren bekannt geworden!<sup>9)</sup> Der persönliche Charakter von Humboldts Schrifttum beeinträchtigt nun freilich auf der andern Seite den typischen

Wert seiner Betrachtungen. So extrem selbstbildnerisch ist nicht der gesamte Neuhumanismus. Man halte z. B. Herder, schon den jungen Herder, mit seinem starken Drang, die Schule organisch zu gestalten, gegen die minimalen Beziehungen, die Humboldt, auch in seiner späteren Zeit, zum Gymnasium gehabt hat.<sup>10)</sup> Oder man halte den Weltgestaltungswillen eines Fichte, der auch in seinen Reden an die deutsche Nation den Neuhumanisten nicht verleugnet, gegen alles, was Humboldt bis zu seinem Wirken im preußischen Schuldepartement geschrieben hat! Dazu noch ein anderes: nicht für alle damaligen Humanisten sind die Lebensgemeinschaften so sekundär wie für Humboldt; seine Stellung zum Staate kennt man; es gibt für ihn aber in der Zeit, in der er seine Stellung zur Antike gewinnt, auch kein Problem der Auseinandersetzung zwischen Christentum und Antike, weil er religiös indifferent ist. Daß andere auch damals die Problematik empfunden haben, steht durch zahlreiche Zeugnisse, die neuerdings gesammelt worden sind, fest.<sup>11)</sup> Gelegentlich wird man also den Blick über Humboldt hinausschweifen lassen müssen.

Noch sei bemerkt, daß die Vergleichung der beiden Humanismen sehr unbefangen vollzogen werden kann. Pate gestanden hat Humboldt weder bei den Göttinger noch bei den Salzburger Verhandlungen; soweit sich Übereinstimmung herausstellt, beruht sie nicht auf direkter Abhängigkeit, sondern auf Konvergenz. Das Ergebnis läßt sich, scheint mir, auf eine ziemlich einfache Formel bringen: in den „Grundurteilen“ besteht weitgehende, wenn auch nicht völlige Übereinstimmung, in der Bewertung der einzelnen klassischen Autoren geht das 20. Jahrhundert sehr vielfach andere Wege als das frühe 19.

Die Idee des Humanismus wird in der Göttinger Erklärung genannt „das geschichtlich-übergeschichtliche Form- und Aufbauprinzip der abendländischen Kultur“. Diese Bedeutung der Antike ruht nach Jäger auf der erstmaligen Herausarbeitung des Begriffs einer rein menschlichen Bildung durch die Griechen; παιδεία ist für ihn das Kennwort.<sup>12)</sup> Bei Humboldt aber lesen wir, nachdem er sich zu der Auffassung bekannt hat, daß eine Periode vom alten Ägypten und Vorderasien bis auf unsere Zeiten reicht: „Nimmt man nun diese (Periode) von ihrem wichtigsten Gesichtspunkt, von dem, auf welchen alle Geschichte, ja alle Weisheit hinstrebt, von der geistigen Kultur, so ist die Seele dieser Periode die griechische Bildung.... das Beste in uns verdanken wir unmittelbar ihr.“<sup>13)</sup>

Humboldt redet von der Frage, die ihn wie seinen Freund Schiller im Innersten bewegt, wenn er im Griechentum, d. h. hier vornehmlich in den Werken der klassischen Schriftsteller, auf einzigartige Weise das Allgemeine im Individuellen ausgeprägt findet. Was aber ist es anderes, wenn er sagt, der Charakter des griechischen Geistes bestehe darin, „die Form der menschlichen Individualität, wie sie sein sollte, darzustellen“,<sup>14)</sup> und wenn Jäger sagt, „das gebildete Individuum werde — bei den Griechen — bewußt zu einer Verschmelzung seiner besonderen Natur mit der allgemeinen Form des Menschen geführt?“<sup>15)</sup> Oder wenn wir bei Humboldt lesen: „Indem der Grieche alles, was seinem Kreise naht, in ein Symbol umschafft, wird er selbst zum Symbol der Menschheit, und zwar in ihrer zartesten, reinsten und vollkommensten Gestalt“,<sup>16)</sup> und wenn wir in einer Äußerung der unmittelbaren Gegenwart lesen, in den klassischen Werken „bleibe das Leben lebendig und sei doch zum Gleichnis geworden?“<sup>17)</sup> Auch das Ausgehen von der Norm des Menschen zur anschaulichen Gestaltung hin, wie es Jäger<sup>18)</sup> an den Griechen hervorhebt, hat in Humboldts Auffassung seine genaue Entsprechung.<sup>19)</sup>

Wollte aber jemand gegen Humboldts Wort von der „zartesten, reinsten und vollkommensten Gestalt“ einwenden, diese Idealisierung sei uns doch fremd, so können wir dagegen sagen, daß Humboldt in keiner Periode sich der Täuschung hingegeben hat, als seien alle Griechen von gleicher Idealität gewesen. Schon in seinem allerersten Bekenntnis zum Griechentum spricht er aus, „daß, was hier von dem Charakter der Griechen gesagt ist, unmöglich von einer ganzen Nation in allen ihren einzelnen Individuen buchstäblich wahr sein kann“.<sup>20)</sup> Ja auch der tragische Untergrund der griechischen Heiterkeit wird gelegentlich von ihm angedeutet.<sup>21)</sup> Wie wenig auch sonst der echte Neuhumanismus in seiner älteren Gestalt gegen die Schattenseiten des griechischen Lebens blind war, davon mag man sich aus der Einleitung des gewiß überzeugten Neuhumanisten Boeckh zu seiner „Staatshaushaltung der Athener“ überzeugen.<sup>22)</sup>

In den großen Werken liegt der humanistische Wert des Griechentums, für Humboldt so gut wie für den erneuerten Humanismus. Soll man noch Beispiele häufen dafür, daß auch für Humboldt in der „erstmaligen Prägung“ der Formen und Werte, dem Prototypencharakter, wie der Wiener Meister zu sagen empfiehlt,<sup>23)</sup> die durch keine andere Kultur ersetzbare Bedeutung der griechischen Bildungswelt liegt, wo doch schon Kant die Griechen die „exemplarischen Urbilder“ nennt? Oder



Belege beibringen dafür, daß die besondere Schätzung der Sprache, in der nach der Göttinger Erklärung „der Geist sich selbst objektiviert“, allerechtester Humboldt ist? Schon in dem bisher öfters beigezogenen Aufsatz „Latium und Hellas“<sup>24)</sup> hat Humboldt die Auffassung ausgesprochen, die ihn weiterhin zu einem der Begründer der Sprachwissenschaft gemacht hat.

Eingeschaltet mag hier werden, daß diese Auffassung der Antike mit dem althumanistischen Vorbildbegriff, der die Aufforderung zur Imitation in sich schließt, nichts zu tun hat. Davon will schon der junge Herder nichts wissen: „Es bleibt nicht schlechterdings ein Ruhm: dieser Dichter singt wie Horaz, jener Redner spricht wie Cicero . . . ; aber das ist ein großer, ein seltner, ein beneidenswerter Ruhm, wenn es heißen kann: so hätte Horaz, Cicero . . . geschrieben, wenn sie über diesen Vorfall, auf dieser Stufe der Kultur, zu der Zeit, für die Denkart dieses Volks, in dieser Sprache geschrieben hätten. Das Letzte heißt: einen Alten nachbilden und ihm nacheifern, das Erste, ihn kopieren und ihm nachahmen.“<sup>25)</sup> Bei Humboldt vollends spielt der Begriff der Imitation, soviel ich sehe, überhaupt keine Rolle, genau wie der Humanismus unserer Tage der Imitation absagt. Und wenn uns in den klassischen Werken unsrer großen Zeit mancherlei zu wenig ins Eigne, Deutsche umgesetzt erscheint, so hatten die Zeitgenossen doch wohl nicht ganz diesen Eindruck, weil z. B. Schillers griechisch-römische Götterwelt in den Kreisen der Gebildeten damals viel lebendiger war als heute. Bringt doch sogar in den Reden an die deutsche Nation Fichte Bilder aus der griechischen Mythologie, und nicht alltägliche. Aber in der Schule, wird man sagen, ist damals doch die Imitation wieder aufgelebt und hat sich ein Jahrhundert lang weiter behauptet. Gewiß: aber da wirkte sich aus, was immer und überall die Gefahr ist, die den Ideen droht, wenn sie Schulnormen werden: sie erstarren leicht, wenn sie aus Erlebtem ins Lehr- und Lernbare umgesetzt werden. Warnung soll uns diese Feststellung sein, unser Urteil trüben soll sie nicht. Kurz: einen grundsätzlichen Unterschied zwischen Einst und Jetzt hinsichtlich der Imitation, wenigstens auf dem Gebiete der Sprachkunst (denn in der bildenden liegen die Dinge anders), möchte ich nicht anerkennen.

Es sind andere Stellen, an denen, noch im Bereich des Grundsätzlichen, wirkliche Unterschiede zwischen dem Neuhumanismus von einst und jetzt zutage treten. Ich weiß nicht, ob man mit Recht davon reden darf, daß die Grundstimmung unserer Humanisten feierlicher, humor-

ärmer sei.<sup>26)</sup> Allerdings, Humboldt spricht mit auffallender Vorliebe vom Genuß, den diese Studien geben, bei den Neuere aber pflegt dies Wort kaum zu fallen. Doch wir wollen hoffen, daß auch für sie alle die Frucht der παιδεία nach dem alten Spruche süß ist.

Zu sachlichen Unterschieden kommen wir von da aus sogleich mit der Feststellung, daß, bei Humboldt besonders deutlich und individuell bedingt, die ästhetische Würdigung vorwiegt, was dazu führt, daß die ethische und namentlich die politische, staatsethische Seite, die für uns die tragende Grundlage aller kulturellen Leistungen der Griechen in der klassischen Zeit ist, in ihrer Bedeutung nicht voll erkannt wird, während Humboldt doch für die religiöse Grundlage des Griechentums ein offenes Auge hatte.

Und dann gehört hieher, verständlich aus der Opposition gegen das Bild der Antike, wie sie bisher, in Frankreich zumal, aufgefaßt worden war, die Gleichgültigkeit gegen das Römische. Wie schiebt doch Humboldt in seinem frühesten Aufsatz alles, was nicht klassisch-griechisch ist, souverän zur Seite: „Alte nenne ich hier ausschließend die Griechen, und unter diesen oft ausschließend die Athener.“ Auch später ist ihm Rom „in vielfacher Hinsicht immer der Körper, dem Griechenland die Seele einhaucht“.<sup>27)</sup> Demgegenüber kann man von der humanistischen Bewegung der Gegenwart sagen, daß sie das Römische als das schwierigste Problem betrachtet und zu bearbeiten nicht müde wird. Das geschieht nicht etwa deshalb, weil man sich klar ist, daß man Latein in der Schule nun einmal braucht, oder gar, weil die moderne Schulgestaltung anderwärts in Deutschland den in sich unmöglichen Typus des nurlateinischen klassischen Philologen in vielen Exemplaren zu züchten nötigt. Es ist eine sachliche Problematik: wir verstehen es, wenn gebildete Neugriechen auf ihrem Bildungsweg das Latein als Zwischenstufe zwischen ihrer Kultur und Literatur und der altgriechischen am liebsten ausschalten möchten, aber in Deutschland wird „die Antike“ immer gemeinsame Benennung der griechischen und lateinischen Kultur bleiben und der Philologe wird mit beiden vertraut sein müssen. Es scheint mir, mögen auch die endgültigen Formulierungen noch nicht gefunden sein, ein gesunder Zug in der humanistischen Bewegung der Gegenwart, daß sie auf das Römische nicht mit kühler Verachtung herabsieht und die Römer in Literatur und Kunst nicht nur als Vermittler griechischen Kulturgutes einschätzt; mit der Jäger'schen Formel,<sup>28)</sup> wonach die Römer als die ersten Humanisten für uns von



Bedeutung sind, dürfte man in der Erfassung des Problems eine gute Strecke weit kommen, wenn man nur mit Jäger als Frucht des echten Humanismus die Verschmelzung der eigenen Art mit der fremden und die Veredlung durch sie, nicht die Unterdrückung des eigenen Wesens betrachtet.

Veredlung der eigenen Art durch die fremde, — damit stehen wir schon auf der Schwelle zur Würdigung der einzelnen großen Meister und ihrer Werke. Auch wenn man nicht übersieht, daß Humboldt schon früh seine Anschauung vom Griechentum des V. Jahrhunderts durch das Studium des Aristophanes vervollständigt hat und daß er später zu den Rednern des IV. Jahrhunderts und den Historikern bis auf Diodor weitergerückt ist, — überhaupt eine weite Belesenheit gehabt hat: der Kreis der eigentlichen Klassiker, an denen er sich erbaut, ist doch enger, als der, den der neue Normallehrplan sogar der höheren Schule zugesteht. Homer, Pindar, Aeschylus, Sophokles, — das etwa sind seine Herzensheiligen. Und der Mann, der so sehr das Individuelle suchte, sieht, wie seine ganze Zeit, doch an den großen Meistern viel weniger individuelle Züge als wir. Auch nach dem Stande der Wissenschaft hätte man ja „Charakterköpfe aus der antiken Literatur“ damals nicht wohl zeichnen können. Es ist die Arbeit eines Jahrhunderts gelehrter, kritischer, auch ästhetisch-kritischer Forschung, die für uns, ganz abgesehen von dem Materialzuwachs durch Papyrusfunde, das literarische Bild der Antike so ungeheuer bereichert hat. Jetzt findet — um mich auf die Griechen zu beschränken — im Normallehrplan<sup>29)</sup> Euripides mit der „psychologischen Vertiefung von weltweiter Wirkung“ eine unvergleichlich positivere Wertung als noch bei Fr. Schlegel, jetzt will niemand von uns mehr den Thukydides, „den objektiven Beobachter der Gesetze und des Ablaufs des realen geschichtlichen Lebens“, in der Schule missen, vor allem aber, wir erleben, und zwar bisher mehr außerhalb als innerhalb der Schule, eine wahre Platonrenaissance. Darüber will ich mich nicht im einzelnen verbreiten, um so weniger als gerade Jägers hiesige Vorlesungen die zentrale Stellung dieses Repräsentanten des gesamten griechischen Wesens zum Gegenstand hatten, „in dessen Person sich die politischen und ethischen, intellektuellen und künstlerischen Kräfte des Griechentums zu einem einzigartigen Ganzen vereinigten“. Wie wenig kannte man ihn vor Schleiermachers Übersetzung, wie wenig ist z. B. der ihm geistesverwandte Goethe von ihm berührt! Und hätte man ihn gekannt, man hätte ihn damals nicht so würdigen können: die Ursache liegt in dem

schon erwähnten Zurücktreten des Staatlichen im älteren Neuhumanismus; jene Zeit hat — der große Niebuhr sogar ist dafür ein Beispiel — nicht sehen können, wie sehr Platon lebenslang im tiefsten in der Polis, ja in seinem eigenen Heimatstaat, verwurzelt gewesen ist, von dessen praktischer Politik er sich doch nach seinem eigenen Bekenntnis auf den Justizmord an Sokrates hin tief enttäuscht für sein ganzes Leben gewandt hat. Von innen heraus erneuern wollte er auch sein Athen bis zum letzten Atemzug.

Ich darf nur kurz und andeutend bei diesen Hauptbeispielen verweilen. Man fragt vielleicht dagegen: wenn ihr so jeden von den Großen — so ist's in der Tat — als strebenden und irrenden, von starkem realem Wollen erfüllten Menschen seht, wo bleibt da das griechische Idealmenschentum? Ich antworte: das eben ist der Lebensnerv des erneuerten Humanismus, daß er den Blick für das Überzeitliche sich wahrt, gleichsam durch die Hülle des Zeitlichen hindurch, ohne dieses zu übersehen oder zu verneinen, ja gerade mit der Freude auch daran. Und das ist das Ergebnis einer notwendigen Entwicklung: zwischen uns und Humboldts Zeit liegt eine Krise, die Krise des Reifens zu wirklich geschichtlicher Betrachtungsweise; aber, wie im Verhältnis etwa zu einem wertvollen Menschen, den wir in jungen Jahren in idealistischer Schwärmerei verehrt haben, tut sich jenseits dieser Krise ein tieferes und wahreres Verständnis der fremden Art auf, und daraus erwächst eine noch reinere Verehrung ihres wahren Wertes.

Die rein historische Betrachtungsweise ist die Frucht des 19. Jahrhunderts. In der Absicht, sich von ihr deutlich abzugrenzen, wird von den Verfechtern des Neuen der Schnitt gerne scharf gezogen, — manchmal vielleicht allzu scharf. Oder haben wir Älteren nicht in jungen Jahren von dem Herakles des heute greisen Meisters unserer Wissenschaft echt humanistische Einwirkungen erfahren und erfahren wir sie nicht alle von den großen Werken seines Alters? Ist Rohdes Psyche kein humanistisches Buch? Überhaupt ist's ja nicht an dem, daß die neuhumanistische Sehweise in den nächsten hundert Jahren nach Humboldt ganz verdrängt worden wäre. Immer hat es seit unsern Großen Dichter und ästhetisch empfindende Menschen gegeben, die in der griechischen Welt lebten und an ihr sich formten; da ist unser Münchner Dichterkreis um Geibel, Heyse, Lingg, ein Möricke und wie viel andre. Von den jüngst Verstorbenen genügt es Hugo von Hoffmannsthal zu nennen. Dazu kommt denn, freilich mit ganz anderer Strenge des Griechenkultes,

Hölderlin verwandt, der Georgekreis, es kommt hinzu die Bereicherung unseres Griechenbildes durch Jakob Burckhardts pessimistische und, bedeutsamer, Nietzsches enthusiastische, aber freilich im einzelnen extrem subjektive Betrachtungsweise. In Hunderten und Tausenden Gebildeter lebte die Griechenliebe fort. Dafür ein Beleg aus unserem Hause: drei griechische Sprüche geben seinen Besuchern zu raten auf, alle erst neuerdings angebracht — und zwei davon ausgesucht nicht von Philologen, sondern von Architekten! So weckt der erneuerte Humanismus nicht Tote auf, sondern er will da und dort wirkendes Leben stärken, sammeln, ausbreiten, wohl auch ihm seinen ursprünglichen Sinn wiedergeben.

Denn freilich ist dies letztere nicht allein einem extremen Historismus gegenüber vonnöten; gewisse Entwicklungen und Entwicklungsansätze waren unleugbar vorhanden, die, zur herrschenden Richtung erhoben, namentlich auf dem Gebiet der Schule zu Fehlentwicklungen führen mußten. Die ganz große Schädigung liegt in ihren Ursprüngen schon weit zurück, aber gewirkt hat sie in der Schule bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts: es ist die ausschließliche Betonung der Sprach- und Denkschulung im Unterricht, wie sie mit bewußter Schärfe von Karl Ludwig Roth in seiner Gymnasialpädagogik verfochten wird. Bestreitet er doch des wahrlich sanften Humanisten Nägelsbach Lehre, „daß der Inhalt des Autors die Hauptsache sei“.<sup>30)</sup> An Cäsar soll der Schüler zunächst Latein, an Xenophon Griechisch lernen; und in zweiter Linie? Geschichte. Es ist kein Zufall, daß in dem ganzen Buch nicht ein griechischer oder römischer Autor als literarische Persönlichkeit erfaßt wird.<sup>31)</sup> Diese Bestimmung des Bildungszieles ist ja nun heute vergessen, so sehr, daß wir vielmehr nach der Wiedergewinnung einer soliden grammatischen Grundlage im altsprachlichen Unterricht sehnsüchtig ausschauen. Aber jetzt zieht oder zog anderes von der Hauptaufgabe ab. Ich deute nur mit den zwei Schlagworten an: Nachlebensforschung und Kulturkunde. Für den gereiften Philologen ist's reizvoll zu sehen, auf welchem Wege antikes Kulturgut zu uns gekommen ist oder auch, in wie vielerlei Farben sich die Antike in den Augen der Späteren gespiegelt hat, oder in wie vielen Wörtern und Sachen unserer Tage antikes Kulturgut fortlebt. Gewiß ist's auch reizvoll, ja notwendig, die Zuständlichkeit der antiken Welt zu kennen: klassische Philologie ist ohne Kunde des privaten und öffentlichen Lebens ein so haltloses



Ding wie ohne die politische Geschichte des Altertums; vielmehr, diese Scheidung von Einzeldisziplinen machen ja überhaupt erst wir, um für unser nachschaffendes Denken die einst im Leben ungeschiedene Fülle der Erscheinungen zu ordnen. Auch der Schule braucht nichts davon ganz fremd zu bleiben. Aber wenn sich irgend eines dieser Interessen in den Mittelpunkt drängt statt dem Verständnis des „Werkes“ zu dienen, dann ist — für die Schule — das wahrhaft Humanistische verfehlt.

Anders stellt sich uns das Bild im Bereich der Hochschule dar: Wie brandet in ihre Säle das neu erstarkte humanistische Leben herein? Stellen wir, um den Fragenkomplex mit raschem Blick zu prüfen, den Satz als zugegeben voran, daß der akademische Unterricht zum Ziel und zur Norm die reine Wissenschaft hat, daß also der vor einer Generation ausgeheckte Gedanke eines akademischen Lehrens der „Schulwissenschaften“ abgetan ist, so folgt daraus, daß wir weiter zu fragen haben, ob und inwiefern es eine Humanisierung der Philologie als Wissenschaft gibt. Da haben wir eine Möglichkeit, uns ein Urteil zu bilden an der wissenschaftlichen Produktion, die beste an der ganz freien, wie sie in Büchern und Aufsätzen, deren Gegenstände wir selbst bestimmen, hervortritt. Es mag wohl sein, daß in diesem Bereich heute erheblich mehr geschrieben wird, was einer inneren Auseinandersetzung mit den Grundwerten der Antike gilt, als noch vor dreißig Jahren, mehr Arbeiten, die etwa die Großen der Literatur als Persönlichkeiten zu erfassen oder durchgehende Entwicklungen zu verfolgen suchen, weniger textkritische, quellenkritische, echtheitskritische. Aber das ist doch nur ein Teil der altphilologischen Produktion. Ein gut Teil unserer Arbeit leisten wir im festgefügtten Rahmen der Handbuch- und Enzyklopädienunternehmungen, wo der Subjektivität nicht allzu viel Raum gestattet ist, ein weiterer Teil ist der Betreuung der Schätze gewidmet, die uns überliefert sind oder wiedergewonnen werden, und bei dieser Arbeit ist Voraussetzung des Erfolges etwas ganz anderes als Subjektivität und geistreiche Intuition. Hier winkt die Palme der oft belächelten Philologentugend, der Andacht zum Kleinen. Es ist die Arbeit, die man Handwerk nennen mag, die aber doch nicht glücken kann ohne viel Schulung, viel Schärfe und Wachheit und Anpassungsfähigkeit des Geistes, und die sich, wenn einer sie meistert, auch zum Kunstwerk erhebt. Dahin gehört alle Editionsarbeit, mag es sich um die Feststellung oder Entwirrung von Textüberlieferung, um mittelalterliche Handschriften, um

Papyri, um Inschriften handeln; dahin gehört aber auch die Observation des Sprachgebrauchs, des Stils, gehört alles Grammatische, — gehört, gerade im Sinne des Ideals gesehen, auch die gesamte Aufgabe der Interpretation. Nur gegen den letzten Punkt kann sich meines Erachtens überhaupt Widerspruch erheben. Aber bleibt nicht über aller Problematik des Verstehens, die ja in der Gegenwart auch streng philosophisch erörtert wird, das Ideal des Interpretieren bestehen, der das menschenmögliche Minimum von Vorurteilen an den Text oder das Kunstwerk heranträgt und seinen Geist willig der Führung des Geistes hingibt, der in dem Objekt lebt? Unvermeidlich ist die Zeitbedingtheit unseres Interpretierens nur in der Art der Fragestellung. Und da sieht denn allerdings eine kommentierte Ausgabe eines Klassikers „cum notis variorum“ aus dem 18. Jahrhundert anders aus als etwa die fast ganz in sprachlicher Observation aufgehenden oder in Konjekturen oder Athetesen schwelgenden, die das vorige Jahrhundert, selbst als Schulausgaben, in Menge hervorgebracht hat, und wieder anders als das Ideal des wissenschaftlichen und für die Hand des Lehrers bestimmten Kommentars, das sich bei uns allmählich herausbildet, aber noch viel zu selten ist. Heutzutage sind in solchen Kommentaren, z. B. zu Platon, die Engländer führend. Freuen wir uns, daß, wie man neuerdings hört, ein großer deutscher Verlag sich dieser Aufgabe annehmen will. Da werden die Einleitungen viel strenger, als bisher üblich, das Werk in den Zeitrahmen einzuspannen haben, der es unmittelbar umschließt, da wird der Kommentator, statt stroherne Dispositionsschemata zu geben, die Schrift in ihrem inhaltlichen Bestand und ihrem Aufbau aus ihrem Zweck heraus zu verstehen suchen<sup>32</sup>) (was z. B. für die attischen Redner noch kaum geschehen ist), die Kunstmittel in ihrer geschichtlichen Bedingtheit und individuellen Verwendung ins Licht stellen usw.

Wenn ich von kommentierten Ausgaben rede, schweife ich nur scheinbar von dem Thema des Hochschulunterrichts ab; denn was von Humanisierung solcher Bücher gesagt ist, gilt analog vom Vortrag auf dem Katheder und von der gemeinsamen Arbeit im Seminar. Man kann überhaupt die Anwendung auf unsere Lehraufgaben aus dem Gesagten unmittelbar machen; unser Lehren wird ja um so lebendiger sein, je enger es mit unserm Forschen verbunden ist. Überall aber wird eine geflissentliche Zurschaustellung des Humanistischen eher vom Übel als nützlich sein; auch Weisungen über die Behandlungsart in der Schule scheinen mir auf der Hochschule nur am Platze, soweit sie sich ungesucht ergeben.



Vertrauen wir ruhig den gut ausgebauten pädagogischen Seminarien und namentlich unserer Jugend selbst, daß sie das Umsetzen ins Pädagogische, das immer eine freie Kunst ist und vom *καίρῳ* abhängt, zuwege bringen wird.

Es bleibt nur noch die Frage, inwieweit der neuhumanistische Gesichtspunkt, d. h. hier die Rücksicht auf den Humanismus der Schule, die Auswahl der Stoffe für Vorlesungen und Übungen bestimmen soll. Diese Frage wird denn auch seit längerem gerne auf den Philologenversammlungen erörtert.<sup>33)</sup> Man hat da, wie mir scheint, zwei Gesichtspunkten gerecht zu werden, kann es aber auch. Kaum lohnte sich's, davon zu sprechen, wenn ich nicht gerade vor einem Monat in einem rein akademischen Kreis überrascht worden wäre durch die ernst gemeinte Mahnung an uns Altphilologen, wir sollten doch dafür sorgen, daß unsere Schüler nicht in die Praxis hinaustreten, ohne in ihrer Ausbildungszeit je in das Verständnis der Schulschriftsteller eingeführt worden zu sein. Ich weiß nicht, wo das Wolkenkuckucksheim liegt, in dem solche Unterlassungen vorkommen; in Bayern jedenfalls nicht. Es gehört, wie eine naheliegende Überlegung lehrt, mehr Entsagung dazu, eine Vorlesung über einen abgelegenen Autor anzukündigen als über einen beliebten Examens- und Schulschriftsteller! Ich denke indes, wir müssen daran festhalten, manchmal auch ein ausgefallenes Thema zu behandeln, selbst wenn wir dabei wenig Hörer haben, um der Wissenschaft willen. Denn solche Gegenstände werden dann im Gebiet unserer stärksten produktiven Arbeit liegen, hier werden wir unser Eigenstens und Bestes geben können, — ganz abgesehen davon, daß es im ganzen Bezirk der Altertumswissenschaft schlechterdings nichts gibt, was nicht gelegentlich für die Schule nutzbar werden könnte, und wären es Fragen der antiken Uhren und Kalender!

Um eine Reform, die man legislatorisch behandeln könnte, handelt es sich also weder auf der höheren Schule noch auf der Hochschule, eher schon um die Gewinnung einer klaren Zielrichtung. Die Hemmnisse sind viel weniger persönlicher und sachlicher als äußerer Natur: gebt unseren Gymnasiasten Zeit, die alten Sprachen ordentlich zu lernen, unsern Studenten Zeit, sich auf das Altertum zu konzentrieren, statt daß sie, im Begriff sich einzuleben, um des leidigen Examens willen zu anderem Tun abspringen müssen! Dann hoffen wir es allmählich wieder zu einer blühenden humanistischen Schule zu bringen, deren Absolventen fröhlich an ihre Schulzeit zurückdenken. Von da aus soll dann der

Humanismus erst recht wieder ein wirkendes Element unserer Gesamtbildung werden.

Aber wird nicht dieser erneuerte Humanismus eine Schattenpflanze bleiben in einer Welt, in der so viele andere ihm fremde oder sogar feindliche Gebilde groß geworden sind und ihm das Licht der allgemeinen Anteilnahme wegnehmen? Wir wollen uns nichts weis machen und ruhig bekennen, daß die Gesamtlage unserer Kultur und damit auch unserer Jugendbildung sich zum Nachteil der Verehrer der Antike gewaltig verändert hat. Die Vertreter unserer Kultur und Zivilisation finden sich nicht mehr im Neuhumanismus zusammen wie einst der Kreis um Schiller und Goethe. Zwar klagt auch schon vor hundert Jahren Thiersch über den vordringenden Materialismus und Utilitarismus der Zeit. Aber man müßte doch blind sein, wenn man die Verschlechterung der Lage in unserm Zeitalter der Not einerseits, der Veräußerlichung des Genußlebens andererseits verkennen wollte, in dem Zeitalter, dem es vorbehalten geblieben ist den Satz zu prägen: „Die Wirtschaft ist das Schicksal“. Indes: dieser Strömung gegenüber macht sich doch die andre in steigendem Maße geltend, die sich zu den immateriellen Werten bekennt. Gewiß, der Humanismus steht hier in einem Kampf, aber er ist nicht allein, er will gerade die um sich sammeln, bei denen geistige Werte noch gelten, und die Jugend von heute, die akademische zumal, läßt sich nicht restlos verwirtschaftlichen. Ich sage das nicht obenhin; ja ich würde es noch vor einem Monat nicht so getrost gesagt haben, wie heute, wo mir mein Amt den Blick in tiefe Not, gegen die ach so wenig Mittel zur Verfügung stehen, aber auch in tapfere junge Herzen geöffnet hat.

Die Verwirtschaftlichung bedeutet auch Nivellierung. Humanismus und Idealismus sind aber im Innersten aristokratisch. Auch da gilt es einfach, sich der absoluten Gegnerschaft bewußt zu sein gegen eine Zeit, die auch den genialen Wirtschaftsführer zum Exponenten einer Gruppe gemacht hat und den Staatsdiener, auch den Hochschullehrer, zum bloßen „Funktionär der Gesellschaft“ zu machen sich anschickt.

Solche klare Gegnerschaften können aber doch nur das humanistische Selbstgefühl steigern. Komplizierter liegen die Verhältnisse, wenn innerlich verwandte Kräfte zur Selbständigkeit erwachsen sind und sich gegen das Antik-klassische stellen, wenn der Humanist, der sich offene Augen bewahrt hat, gar nicht ablehnen oder gar verdammen kann, — vielleicht sogar bewundert. Man muß bei Thiersch selbst (im III. Band

der „Gelehrten Schulen“) nachlesen, wie leichtes Spiel dieser gegenüber Okens Nomenklaturwesen hatte, das sich als Stoff für den naturkundlichen Unterricht anbot. Heute steht der Humanist einem ganzen System hoch entwickelter Disziplinen der Naturwissenschaften mit hoch entwickelter Didaktik gegenüber, die sogar in steigendem Maße durch Hereinziehen der Geschichte der Wissenschaften ein starkes humanistisches Element hinzugewonnen hat. Hier kann es nur ein ehrliches *suum cuique* geben. Die Schule hat diesen Weg ja auch lange vor der Schulverwirrung der Nachkriegszeit durch die Entwicklung neuer Typen, besonders der Oberrealschule, beschritten, und unser Kerschesteiner hat wie kein anderer die Theorie der Schulgliederung nach Begabungstypen gefordert und gefördert. Möge nur das Nebeneinander der Typen in einer *καλή ἔρις*, in edlem Wettstreit, erhalten bleiben, nicht gestört durch brutale Eingriffe politischer Gewalten! Daß an der Gesetzeswissenschaft der Mathematik auch die Humanisten Teil haben sollen und wollen, sei nur gestreift.

Noch näher rücken dem klassischen Humanismus die im weiteren Sinne humanistischen Disziplinen auf den Leib, die wie er den Menschen zum Gegenstand haben. Ihre Wissenschaften sind erwachsen aus der klassischen Philologie, groß geworden in ihren Methoden, z. T. in der Frühzeit in Personalunion mit ihnen. Wo noch in unserer Väter Zeiten der gering geachtete *maître de langue* ein Gespötte der Schüler war, erschließt heute der philologisch, historisch, geographisch, politisch, kulturkundlich geschulte Neuphilologe die Seele des Angelsachsen und den *esprit gaulois*. Sie wenden sich an Schüler gleicher Geistesveranlagung wie der Altphilologe. Und da zu unserem eigenen Handwerkszeug Französisch und Englisch, Italienisch und Neugriechisch als Minimum gehören, würden wir uns ins eigene Fleisch schneiden, wollten wir da einen törichten Kampf anfangen. Hier liegt die Lösung im Sowohl — Als auch, wobei nur freilich der klassische Philologe am humanistischen Gymnasium den unbedingten Primat in Anspruch nehmen muß. Im Ganzen unserer Kultur aber ist das Nebeneinander klassischer und neu-sprachlicher Bildung als eine Tatsache hinzunehmen.

Dazu tritt, mächtiger noch zum Schulfach mit eigener Methode und eigenen Aufgaben entwickelt, das Deutsche. Streiten, wie gegen den Materialismus, können wir da erst recht nicht.<sup>34)</sup> Die humanistische Bildung will ja selbst in eine deutsche Bildung ausmünden. Könnte sie das nicht, der hier spricht würde der erste sein, der den Homer aus dem



Staate verwiese, wenn auch blutenden Herzens, wie einst Platon. Aber so liegen die Dinge nicht, so lagen sie für den Humanismus zu keiner Zeit. Durch Paul Joachimsens Lebensarbeit zieht sich bis zu allerletzt der immer klarer und reicher durchgeführte Nachweis, daß der alte Humanismus den stärksten Anteil an der Bildung eines deutschen Nationalbewußtseins hatte; an Demosthenes haben Humboldt, Niebuhr, Jacobs sich und andere erbaut in den Zeiten der deutschen Schmach vor 120 Jahren. So wenig wie jemals ein Engländer, Franzose oder Italiener ist je ein Deutscher durch die Antike dem Vaterland entfremdet worden. Und kann man wirklich nicht zugleich den Parthenon lieben und die Wieskirche? Eher müßten diejenigen die Lesung der antiken Klassiker in der Schule verbieten, die uns dem Ausland gegenüber in demütiger Wehrlosigkeit erhalten möchten; denn die Schriften der Alten von Homer bis herab zu Plutarch klingen wider von Schild und Speer und von Wunden und Tod um der Freiheit und Ehre willen.

Wer aber aus einem Gefühl heraus, das wir ehren wollen, den Humanismus bekämpft als fremdes Element im germanischen Wesen, der sei an eines unverdächtigen Mannes, Andreas Heuslers, wundervollen Erlanger Vortrag von 1925 erinnert, in dem aufgezeigt wird, wie weit sich längst das Deutsche vom rein Germanischen wegentwickelt hat, eben weil es sein Schicksal ist, Fremdes aufzunehmen und damit das eigene Wesen zu bereichern.<sup>35)</sup>

Das Schwerste zuletzt! Der Humanismus der Humboldtzeit hat das Problem Humanismus und Christentum kaum gekannt, wie ja auch das umfassendere Problem Kultur und Christentum damals nicht als unlösbar empfunden wurde, im protestantischen Norden so wenig wie im katholischen Süden, als in ihn nach der Aufhebung des Jesuitenordens Aufklärung und Idealismus und Kritizismus und die junge Romantik tosend hereinströmten wie Wildwasser nach einem Dambruch. Wie naiv ordnen sich noch bei Thiersch, den nur Nichtwissen als modernen Heiden verschreien kann, Humanismus und Christentum zusammen!<sup>36)</sup> Obwohl die Art dieser Zusammenordnung bei andern wieder starke individuelle Verschiedenheiten aufweist, ist doch das Entscheidende dies, daß der deutsche Idealismus ein durch die Aufklärung humanisiertes Christentum in sich aufnahm. Als dann Schleiermacher, der heute Vielgeschmähte,<sup>37)</sup> dieser Bildungswelt, die sich schon ins Romantische verfärbte, ein echteres Christentum nahe brachte, war auch dieses mit seiner Gefühlsgrundlage keineswegs revolutionär. Aber dann kam das Er-

starken des spezifisch Christlichen, im Gebiet der evangelischen Kirche besonders gewaltsam, und es brach der Riß wieder auf, der, seitdem das Christentum in der Welt ist, zwischen ihm und der heidnischen Bildung besteht, — ein Phänomen, das dem Historiker der Pädagogik, gleichviel welcher Epoche, wohl vertraut ist. Wiederum mit starken individuellen Schattierungsunterschieden bemüht man sich um die Jahrhundertmitte um eine Versöhnung, zeitweise mit einer förmlichen Konkordienformel.<sup>38)</sup> Der Streit verstummt in der historisch-kritischen Epoche der evangelischen Theologie, der „Kulturprotestantismus“ etwa eines Tröltzsch scheint wieder den Ausgleich im Sinne des Idealismus zu bringen. Die neueste Zeit läßt ihn mit unerhörter Schärfe in den Kreisen der dialektischen Theologie wieder aufleben. Zur Ablehnung Schleiermachers tritt eine wahre Feindschaft gegen den gesamten Idealismus. Betont muß werden, daß es sich dabei rein um eine Angelegenheit des Protestantismus handelt. Wie alle weltlichen Güter ist innerhalb der katholischen Kirche auch der Humanismus eingeordnet in ein festes und doch individuell anpassungsfähiges Wertsystem. Darüber besitzen wir heute ein in gewissem Sinn authentisches Zeugnis in einem Aufsatz eines anerkannten Vertreters katholischer Pädagogik, des Paters Schröteler.<sup>39)</sup>

Aber daß wir es im Augenblick nur mit einer Bewegung innerhalb des einen großen Bekenntnisses zu tun haben, mindert die Schwere der Frage nicht für denjenigen, der Ernst, Echtheit und Lebenskraft der Bewegung anerkennt oder vollends in ihr die Erneuerung des echten Christentums erblickt. Wenn das Religiöse als das ganz andere im Sinne Kierkegaards durch eine tiefe, nie zu überbrückende Kluft von allem getrennt ist, worin der Mensch schöpferisch hervortritt, sogar von humaner Sittlichkeit, wie kann sich der Christ dieser Art zur Welt, zur Kultur, zum Humanismus stellen? Nun gibt es auch in den Kreisen des neuesten Protestantismus Abstufungen von der Einordnung der Kultur in ein theonomes Wertsystem<sup>40)</sup> bis zur vollkommenen Ablehnung gerade der rein geistigen Werte.<sup>41)</sup> Und wenn einer der Führer erklärt, „wir können es uns leisten, . . . . . humanistischer zu sein als die Humanisten“,<sup>42)</sup> so befremdet uns der gar zu leichte Ton, in dem da geredet wird von einer Sache, der unsere Ehrfurcht gilt: einen ganz ernsthaften Versuch zur Lösung des Problems sehe ich jedenfalls nirgends. Sollen denn — bestenfalls — zwei Welten in eines Menschen Seele geschieden neben- oder übereinander gepflegt werden? Wer das ertragen kann, mag's tun. Wie man nach diesem Programm erziehen soll, ist mir



wie andern<sup>43)</sup> nicht faßbar. Wer aber, worauf doch der Mensch angelegt ist, zur Einheit der Welt- und Lebensanschauung strebt, wird sich bei dieser Scheidung nicht beruhigen können. Aber freilich: eine Formel, die den Konflikt löst, hat noch keiner gefunden und wird keiner finden.<sup>44)</sup> Auch der Kühnste muß eben die geschichtliche Tatsache anerkennen, daß mit dem Reich der Agape in unsere geistige Welt eine Macht eingetreten ist, die mit dem des Eros niemals völlig eins werden kann. Indes: ist denn ein Konflikt, der logisch, intellektuell unlösbar ist, notwendig auch individuell unlösbar? Es ist keine Verlegenheitsausrede, wenn wir die Entscheidung dem individuellen Bildungswillen, dem Innersten der Selbstbildung, zuweisen. Pulst nicht vielmehr das Leben da am stärksten, wirkt und webt da am geheimnisvollsten, wo in ihm rational nicht zu lösende Spannungen bestehen? Und treten nicht in dem ewigen Konflikt geschichtliche Persönlichkeiten hervor, die individuelle Ausgleichsmöglichkeiten in reicher Fülle zeigen, von Augustin über Erasmus und den praeceptor Germaniae herab zum praeceptor Bavariae und den sympathischen, in sich ruhenden Gestalten der ehrwürdigen „fränkischen Rektoren“, die großenteils aus seiner Schule stammen, der Held, Heerwagen, Bomhard, Caspar Mezger?

Wir haben ein Meer von Schwierigkeiten durchschiff, die heute, anders als vor hundert Jahren, des Humanismus Fahrt bedrohen. Was tut's? Wer im Bewußtsein eine Pflicht zu erfüllen handelt, darf der nach dem möglichen Erfolg fragen? Wird das vollends jemals eine gesunde Jugend tun? Niemand ist in diesem Saale, der unsere heutige Lage, nach außen oder innen, für einen Endzustand hielte. Wenn wir aber unsere akademische Jugend, die künftigen Führer unseres Volkes, für eine, will's Gott, bessere Zukunft bilden wollen, so gibt es dazu kein andres Mittel als das Große und Edle, das uns aus der Vergangenheit erhalten ist. Lassen wir uns von Schleiermacher<sup>45)</sup> mahnen: „Der Anteil an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten setzt ein tieferes geschichtliches Leben voraus. Um in einem höheren Sinne die Zukunft aus der Gegenwart zu konstruieren, muß man die Gegenwart aus der Vergangenheit konstruiert haben.“ Möge in dem Bau der deutschen Zukunft der alte Stein der griechisch-römischen Antike, neu behauen, als ein Grund- und Eckstein seine Stelle finden!

---

## ANMERKUNGEN

Ich veröffentliche die Rede so, wie sie entworfen war; vorgetragen wurde sie mit manchen Kürzungen. Anmerkungen beizufügen veranlaßt mich u. a. der Wunsch von Zuhörern nach Literaturangaben.

- <sup>1</sup> (S. 4). Vergl. O. Stählin, Das Seminar für klassische Philologie an der Universität Erlangen. Erlanger Universitäts-Reden 1. Erlangen 1928.
- <sup>2</sup> (S. 5). Vergl. Bayer. Bildungswesen III (1929) S. 258 f.
- <sup>3</sup> (S. 6). Ein Leitmotiv ist der Gesichtspunkt der vollen Gegenwartsbedeutung bei Al. Fischer, Antike und deutsche Gegenwart (Das hum. Gymnasium XL [1929] S. 1 ff.).
- <sup>4</sup> (S. 6). Die Münchener Vorträge Jägers sind erschienen in der Antike IV (1928) und als Sonderdruck.
- <sup>5</sup> (S. 6). Altsprachlicher Lehrplan für das Deutsche humanistische Gymnasium. Vorgelegt vom Deutschen Altphilologen-Verband. Berlin 1930. (Im Folgenden „Lehrplan.“) An der Formulierung des Bildungszieles hat O. Regenbogen den größten Anteil, den grundlegenden Entwurf zum Lehrplan hat H. Weinstock geliefert. Die Vorgeschichte von beidem, die ein typisches Stück der ganzen Bewegung ist, muß wohl einmal geschrieben werden; doch ist für eine ganz objektive Darstellung schwerlich schon die Zeit gekommen.
- <sup>6</sup> (S. 7). Lehrplan S. 1 und 10.
- <sup>7</sup> (S. 8). Walther Kranz, Die neuen Richtlinien für den lateinisch-griechischen Unterricht am Gymnasium. Berlin 1926.
- <sup>8</sup> (S. 8). Vergl. darüber Ed. Spranger, W. v. H. und die Humanitätsidee, Berlin 1909, S. 421 f.
- <sup>9</sup> (S. 8). Durch A. Leitzmann, Sechs ungedruckte Aufsätze usw., Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Nr. 58—62, Leipzig 1896. Jetzt in Bd. I und III der Akademieausgabe (nach der ich zitiere).
- <sup>10</sup> (S. 9). Ed. Spranger in Wilhelm von Humboldt (Die großen Erzieher IV, 1910), S. 167 ff.
- <sup>11</sup> (S. 9). Viel gutes Material wird geboten und trefflich behandelt von Heinr. Graffmann, Die Stellung der Religion im Neuhumanismus (Göttinger Studien zur Pädagogik 8. Langensalza 1929).
- <sup>12</sup> (S. 9). Vergl. z. B. die Münchener Schlußvorlesung (s. o. Anm. 4).
- <sup>13</sup> (S. 9). Werke III S. 183.
- <sup>14</sup> (S. 10). Werke III S. 137 f.
- <sup>15</sup> (S. 10). In dem Vortrag „Antike und Humanismus“ (Das Gymnasium, hgg. v. Otto Morgenstern, Leipzig 1926), S. 5.
- <sup>16</sup> (S. 10). Werke III S. 216.
- <sup>17</sup> (S. 10). W. Schade wald t (Die Antike VI S. 278) sagt das von Sophokles, dessen neue Wertschätzung auch ein Charakteristikum des erneuerten Humanismus ist, und von der Plastik des Parthenon.
- <sup>18</sup> (S. 10). An der Anm. 15 angeführten Stelle.
- <sup>19</sup> (S. 10). Werke III S. 143.

- <sup>20</sup> (S. 10). Werke I S. 270 (auch II S. 24—26 beachtenswert). Bekannt ist das einschränkende Urteil aus der Spätzeit, das Spranger, „Humanitätsidee“, S. 487 anführt.
- <sup>21</sup> (S. 10). Werke III S. 189 f., vergl. auch, was H. gegen Ende des Aufsatzes, S. 204 ff., von der Sehnsucht sagt.
- <sup>22</sup> (S. 10). Bd. I S. 2.
- <sup>23</sup> (S. 10). Das hum. Gymn. 41 (1930) S. 70. Die Auffassung selbst schon in der Schrift „Die Bildungswerte der Antike und der Einheitsschulgedanke“, 1920, S. 17f.
- <sup>24</sup> (S. 11). Werke III S. 166 ff.
- <sup>25</sup> (S. 11). Fragm. zur dtsh. Lit. III (Suphan I S. 383).
- <sup>26</sup> (S. 12). Immisch im Hum. Gymn. XXXIX (1928) S. 5.
- <sup>27</sup> (S. 12). Werke I S. 265. III S. 183.
- <sup>28</sup> (S. 12). Z. B. im Buche „Das Gymnasium“ (s. o. Anm. 15), S. 8.
- <sup>29</sup> (S. 13). Die folgenden Stellen aus Lehrplan S. 15, 17, 16.
- <sup>30</sup> (S. 15). S. 223 der 2. Aufl. (von 1874).
- <sup>31</sup> (S. 15). Die ganze Richtung, aus der Roth's Motive fließen, ist gut charakterisiert bei Paulsen, Gesch. d. gel. Unterr.<sup>2</sup> II S. 489 ff. Einiges s. auch bei Anneliese Hübötter, Das Schicksal der Humanität im 19. Jahrh. (Göttinger Studien zur Pädagogik 9, Langensalza 1929), S. 41 ff.
- <sup>32</sup> (S. 17). Vergl. Bruhn, Das Gymnasium (s. o. Anm. 15), S. 31 f.
- <sup>33</sup> (S. 18). Zuletzt von Kroymann bei der Göttinger Tagung. Das Referat ist veröffentlicht in den Neuen Jahrbüchern f. Wiss. u. Bildung IV (1928), S. 129 ff.
- <sup>34</sup> (S. 20). Wie hier habe ich mich schon vor Jahren geäußert in dem Vortrag „Der Weltkrieg und das humanistische Gymnasium“, München 1916.
- <sup>35</sup> (S. 21). Veröffentlicht in der Zeitschrift für Deutschkunde XXXIX, S. 746 ff.
- <sup>36</sup> (S. 21). „Gelehrte Schulen“ I, S. 190 ff. Im übrigen sei auf die Anm. 11 angeführte Arbeit von Graffmann verwiesen.
- <sup>37</sup> (S. 21). Eröffnet ist der Kampf von W. Lütgert, Die Religion des deutschen Idealismus und ihr Ende, 3 Bde., Gütersloh 1923—25, fortgesetzt besonders von E. Brunner, Die Mystik und das Wort, Tübingen 1924, und in Späterem.
- <sup>38</sup> (S. 22). Vergl. Paulsen, Gesch. d. gel. Unterr.<sup>2</sup> II S. 491 f.
- <sup>39</sup> (S. 22). Neue Jahrb. f. Wiss. u. Bildung VI (1930), S. 431 ff.
- <sup>40</sup> (S. 22). Paul Tillich, Das System der Wissenschaften, Göttingen 1923.
- <sup>41</sup> (S. 22). Besonders scharf ausgeprägt bei Fr. Gogarten. Vergl. z. B. Glaube und Wirklichkeit, Jena 1928, S. 1, oder: Illusionen, Jena 1926, etwa S. 113.
- <sup>42</sup> (S. 22). K. Barth, Das Wort Gottes und die Theologie, München 1924, S. 53.
- <sup>43</sup> (S. 23). Spranger in der Zeitschrift Die Erziehung Bd. I (1926) S. 478 ff., Th. Litt, ebd. II (1927) S. 65 ff.
- <sup>44</sup> (S. 23). Ich gebe hier im Grund genommen die nämliche Antwort wie in dem Büchlein: „Die Antike und die deutsche Gegenwart“ (Pädagogische Reihe 6), München 1923, S. 52 ff.
- <sup>45</sup> (S. 23). Pädagog. Schriften, hgg. v. C. Platz, Langensalza 1902, S. 354.



# Münchener Universitätsreden

- Heft 2. **Eduard Schwartz, Rede zur Reichsgründungsfeier der Universität München** . . . . . M. —.50
- Heft 3. **Carl von Kraus, Walter von der Vogelweide als Liebesdichter** . . . . . M. —.50
- Heft 4. **Jahrtausendfeier der Rheinlande von Leopold Wenger und Hermann Oncken** . . . . . M. 1.—
- Heft 5. **Wilhelm Wien†, Universalität u. Einzelforschung** M. 1.—
- Heft 6. **Hermann Oncken, Deutsche Vergangenheit und deutsche Zukunft** . . . . . M. —.80
- Heft 7. **Wilhelm Wien†, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Physik** . . . . . M. —.60
- Heft 8. **Karl Vossler, Politik und Geistesleben** . . M. —.90
- Heft 9. **A. Sata, Letzte Wendungen des Japaner-Geistes, insbesondere der jüngeren Generation** . . . . M. —.90
- Heft 10. **Vinzenz Schüpfer, Die Bedeutung des Waldes u. der Forstwirtschaft für die Kultur im Wechsel der Zeiten.** M. 2.—
- Heft 11. **Carl von Kraus, Über Wolframs Parzival** . . M. —.75
- Heft 12. **Hermann Oncken, Politik und Kriegsführung** M. 1.50
- Heft 13. **Oswald Bumke, Eine Krisis der Medizin** . . M. 1.50
- Heft 14. **Vinzenz Schüpfer, Zur Geschichte des forstwirtschaftlichen Unterrichts in Bayern** . . . . . M. 1.20
- Heft 15. **Oswald Bumke, Langemarck** . . . . . M. —.50
- Heft 16. **Oswald Bumke, Die Grenzen der geistigen Gesundheit** . . . . . M. —.80
- Heft 17. **Oswald Bumke, Ansprachen und Reden** . . M. —.90
- Heft 18. **Eduard Eichmann, Staat, Religion, Religionsgesellschaften nach der neuen Reichsverfassung** . . . . M. 1.—
- Heft 19. **A. O. Meyer, Bismarcks Friedenspolitik** . M. 2.—
- Heft 20. **M. Hirmer, v. Goebel, d. Forscher u. Lehrer** M. —.80
- Heft 21. **A. O. Meyer, Versailles** . . . . . M. 1.—
- Heft 22. **A. Rehm, Neuhumanismus einst und jetzt** M. —.90

Früher ist erschienen:

**Karl Vossler, Die Universität als Bildungsstätte** M. —.50

**Karl Vossler, Das heutige Italien** . . . . . M. —.50



Früher erschien im gleichen Verlag

**KARL RUPPRECHT,**

Studienrat am Gymnasium in Aschaffenburg

## Einführung in die griechische Metrik

VIII, 109 S. 8°. Brosch. M. 2.50, geb. in Leinw. M. 4.—

Inhalt: Einleitung. Literatur. Grundbegriffe. Versmaße: Daktylus und Anapäst. Jamben und Trochäen. Joniker. Das choriambische Dimetron. Glyconeen und Verwandtes. Kurzverse. Erweiterung der Kurzverse. Daktyloepitriten. Index.

Drei Urteile aus der Praxis.

Das Büchlein, durchaus vertraut mit den neueren Ergebnissen der Wissenschaft, ist bestimmt für Gymnasiasten und für Studenten, denen es der Wegbereiter zu den grundlegenden Werken von Wilamowitz, Schröder und Maas sein will. Sollte es nicht auch imstande sein, Lehrern die Scheu vor dem schwankenden Boden der Metrik zu nehmen? Ich hoffe und wünsche es zum Segen unserer Arbeit. Das Büchlein ist praktisch für den Schulgebrauch, da es gerade den am meisten gelesenen Dichtern seine Beispiele entnimmt.

(Aus „Monatsschrift für höhere Schulen“ 1927, Heft 5/6).

Der Verfasser unternimmt die dankenswerte Aufgabe, einen Auszug aus Wilamowitz vorzulegen, wobei er der Klarheit zuliebe — das Büchlein ist auch für Oberprima bestimmt — in weiser Beschränkung die historische Erfassung der Metra gegenüber der systematischen Darstellung zurücktreten läßt; so gibt er dem, welcher sich als Neuling diesem umstrittenen Gebiet naht, das Gefühl der Sicherheit und schreckt ihn nicht schon von vornherein von dem spröden Stoff ab; denn wo nicht einmal über die einfachsten Begriffe Einigkeit erzielt ist, da tritt der Gast mit Grausen ein. Trotz der systematischen Darstellung weckt der Verfasser das Gefühl dafür, daß in jedem Chorlied ein reiches rhythmisches Leben ruht, dessen volle Wiedererweckung die schönste Aufgabe ist, ein Ziel, nach dem nur wenige *πρόμαχοι* streben können. Daß wir aber dem harmonischen Erfassen von Inhalt und Form möglichst nahezukommen suchen, davon darf uns kein pessimistisches *ignorabimus* abhalten. Der Zweck dieser Ankündigung verbietet es dem Rezensenten, auf einzelne Begriffe einzugehen: es könnten gleich im Anfang die scharfe Fassung des Rhythmischen oder die Analyse der Urverse zu reicher Diskussion anregen. Die genaue Erklärung vieler Chorlieder des Sophokles wird vielen Lehrern recht willkommen sein.

(Aus „Südwestdeutsche Schulblätter“ 1928, Nr. 8/9).

Rupprecht steckt sich in seinem willkommenen und dankenswerten Buch ein doppeltes Ziel; er will einmal den Studenten den Zugang zu schwierigeren metrischen Werken, vor allem zur Griechischen Verslehre von Wilamowitz, erleichtern; er gibt daher im allgemeinen eine populäre Zusammenfassung der metrischen Lehre des Meisters, ohne im einzelnen auf eine selbstständige Auffassung zu verzichten, wobei er seinen Zwecken entsprechend mehr deskriptiv als genetisch verfährt. Hauptsächlich aber hat er die Bedürfnisse des Gymnasiums im Auge, weshalb er auch eine Analyse der Chorlieder, der meist gelesenen Dramen, des Philoktet, der Antigone und des Ödipus von Sophokles und der Medea des Euripides, bietet. Während also die preußischen Richtlinien eine metrische Erklärung des Chorliedes aus der Schule völlig verbannen, nimmt Rupprecht den entgegengesetzten Standpunkt ein, wenn er dem Schüler eine systematische Zusammenfassung dessen, was er im Unterricht gehört hat, zur Einprägung und Wiederholung zumutet. Praktisch wird sich hier ein Mittelweg empfehlen. Jedenfalls ist für den Lehrer ein Vergleich der Rupprechtschen mit den Bruhnschen Analysen äußerst lehrreich; er sieht, daß in vielen Fällen der Tatbestand mehr als eine Deutung zuläßt, und wird sich demgemäß bei seiner Erklärung mehr von pädagogischen als wissenschaftlichen Erwägungen bestimmen lassen.

(Aus „Humanist. Gymnas.“, 1926, Heft 1.)

---

MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN 2 NW 12

Soeben erschienen:

FRIEDRICH CRUSIUS

Dr. phil. in München

# RÖMISCHE METRIK

## EINE EINFÜHRUNG

XIII, 163 S. 8°, brosch. M. 4.60, gebunden M. 6.20.

Inhalt: Deutsche und lateinische Verskunst / Lateinische Prosodie / Allgemeine Quantitätsregeln / Quantität der Binnensilben / Quantität der Endsilben / Prosodische Sonderregeln / Wesen des lateinischen Verses / Hebung und Senkung / Länge und Kürze / Kleinste Teile des Verses / Kola / Gliederung des Verses / Cäsur und Dihärese. Ueberschneidung / Versschluß / Reim und Stabreim / Größere rhythmische Gruppen. Synaphie / Der Vortrag lateinischer Verse / Die Versmaße / Historische Uebersicht / Hexameter / Pentameter / Saturnier / Lyrische Verse / (Catull / Horaz / Seneca / Phaedrus / Verschiedene Versmaße / Plautus und Terenz / Sprechvers / Verse der terenzischen und plautinischen Cantica / Aufbau der plautinischen Cantica). / Rhythmische Prosa (Cicero) / Die akzentuierende Metrik / Literatur / Register.

### Aus dem Vorwort.

Eine moderne, vollständige Einführung in die Metrik des Lateinischen gibt es nicht. Wohl sind (meist veraltete) Handbücher der griechischen und römischen Metrik vorhanden; wer aber über römische Metrik allein das Nötigste wissen will, muß entweder zu Vollmers gedankenreicher Skizze in Gercke-Nordens Handbuch gründliche Elementarkenntnisse mitbringen oder, wenn er zu Postgates an sich vortrefflicher *Prosodia Latina* greift, sich damit abfinden, daß Postgate das alte Latein wenig berücksichtigt. Der Abriß von Gleditsch in Iwan v. Müllers Handbuch ist zwar vollständig, aber gesondert nicht zu haben und teilweise veraltet. Die bestehende Lücke soll durch das vorliegende Buch ausgefüllt werden.

Es ist für alle geschrieben, die ernstes Interesse für Metrik haben, besonders für Anfänger; Kenntnis des Griechischen ist nicht vorausgesetzt, Zitate in griechischer Schrift sind unterblieben. Die sachlichen Beziehungen zur griechischen Metrik dagegen sind natürlich berücksichtigt worden.

Für die Stoffeinteilung war das praktische Bedürfnis in erster Linie maßgebend; die Darstellung ist daher weder streng systematisch noch streng historisch, geht vielmehr meist von den poetischen Stilgattungen (Epos, Lyrik usw.) und den Dichterpersönlichkeiten aus.

Im allgemeinen werden nur die wichtigsten Ergebnisse älterer und neuerer Forschung mitgeteilt; Streitfragen werden entweder in einem bestimmten Sinn im voraus entschieden oder gar nicht berührt.

---

MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN 2 NW 12



